

Die Geschichte einer Mutter

Autor(en): **Andersen, Hans Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D I E G E S C H I C H T E

E I N E R M U T T E R

Es sass eine Mutter bei ihrem kleinen Kind, die war so betrübt, so bange, dass es sterben müsse. Es war so bleich, die kleinen Augen hatten sich geschlossen, es atmete so leise, und zwischendurch mit einem tiefen Zug, als ob es seufzte; und die Mutter blickte noch kummervoller auf das kleine Seelchen.

Da klopfte es an die Tür und herein trat ein armer, alter Mann, wie eingewickelt in eine grosse Pferddecke, denn die hält warm, und das tat ihm not, denn es war ja kalter Winter; draussen war alles mit Schnee und Eis bedeckt, und der Wind blies, dass es einem ins Gesicht schnitt.

Und weil der alte Mann vor Kälte zitterte und das kleine Kind für einen Augenblick eingeschlafen war, ging die Mutter hin und stellte einen kleinen Topf mit Bier in den Kachelofen, um es für ihn zu erwärmen; und der alte Mann sass da und wiegte das Kind und die Mutter setzte sich auf den Stuhl dicht an seiner Seite, sah auf ihr krankes Kind, das so tief atmete, und hob die kleine Hand hoch.

«Glaubst du nicht, dass ich es behalte?» sagte sie, «*der liebe Gott* wird es mir nicht wegnehmen!»

Und der alte Mann, es war der Tod selbst, der nickte so sonderbar, es konnte ebensogut Ja wie Nein bedeuten. Und die Mutter blickte in ihren Schoss, und die Tränen liefen ihr über die Wangen; ihr war der Kopf so schwer, drei Nächte und Tage hatte sie die Augen nicht zugetan, und jetzt schlief sie, aber nur einen Augenblick, dann fuhr sie auf und zitterte vor Kälte. «Was ist das!» sagte sie und sah sich nach allen Seiten um; aber der alte Mann war weg, und ihr kleines Kind war weg, er hatte es mitgenommen; und die alte Uhr dort hinten in der Ecke surrte und surrte, das grosse Bleilot lief geradewegs auf den Boden zu, bums! und dann stand auch die Uhr still.

Aber die arme Mutter lief aus dem Haus und rief nach ihrem Kind.

Draussen, mitten im Schnee, sass eine alte Frau in langen, schwarzen Kleidern, und die sagte: «Der Tod ist in deiner Stube gewesen, ich habe gesehen, wie er sich mit deinem kleinen Kind davongemacht hat; er schreitet rascher aus als der Wind, er bringt niemals zurück, was er genommen hat!»

«Sag mir nur, welchen Weg er gegangen ist!» sagte die Mutter, «sag mir den Weg, und ich werde ihn finden!»

«Ich weiss ihn!» sagte die Frau in den schwarzen Kleidern, «aber ehe ich ihn dir sage, musst du mir erst all die Lieder vorsingen, die du deinem Kind vorgesungen hast; ich mag sie gern, ich habe sie früher gehört, ich bin die Nacht, ich habe deine Tränen gesehen, während du sie sangst.»

«Ich will sie alle, alle singen!» sagte die Mutter, «aber halt mich nicht auf, damit ich ihn einholen kann, damit ich mein Kind finden kann.»

Aber die Nacht sass stumm und still; da rang die Mutter die Hände, sang und weinte, und es waren viele Lieder, aber noch mehr Tränen, und dann sagte die Nacht: «Geh nach rechts, in den dunkeln Tannenwald hinein, dorthin sah ich den Tod mit deinem kleinen Kind den Weg nehmen.»

Tief im Walde drinnen kreuzten sich die Wege, und sie wusste nicht mehr, welchen sie gehen sollte; da stand dort ein Dornbusch, der trug weder Blätter noch Blüten, es war ja auch in der kalten Winterszeit, und Eiszapfen hingen an den Zweigen.

«Hast du den Tod mit meinem kleinen Kind nicht vorübergehen sehen?»

«Doch!» sagte der Dornbusch, «aber ich sage dir nicht, welchen Weg er genommen hat, wenn du mich nicht erst an deinem Herzen aufwärmst; ich friere zutode, ich erstarre zu Eis.»

Und sie drückte den Dornbusch an ihre Brust, ganz fest, damit er sich recht erwärmen könne, und die Dornen drangen ihr ins Fleisch, und ihr Blut floss in grossen Tropfen, aber der Dornbusch trieb frische, grüne Blätter, und er bekam Blüten in der kalten Winternacht, so warm war es an einer betrübten Mutter Herzen; und der Dornbusch sagte ihr, welchen Weg sie gehen sollte.

Da kam sie zu einem grossen See, wo weder Schiff noch Kahn war. Der See war nicht zugefroren, dass er sie tragen konnte, und auch nicht offen und flach genug, dass sie hindurchwaten konnte, und darüber musste sie, wenn sie ihr Kind

finden wollte; so legte sie sich hin, um den See auszutrinken, und das war ja unmöglich für einen Menschen, aber die betäubte Mutter dachte, es könne wohl ein Wunder geschehen. —

«Nein, das geht nie!» sagte der See, «lass uns beide lieber einig miteinander werden! Ich habe meine Freude daran, Perlen zu sammeln, und deine Augen sind die beiden klarsten, die ich je gesehen habe; wenn du sie für mich ausweinen willst, dann werde ich dich zu dem grossen Treibhaus hinübertragen, wo der Tod wohnt und Blumen und Bäume hütet; jedes davon ist ein Menschenleben!»

«O, was gäbe ich nicht, um zu meinem Kind zu kommen!» sagte die verweinte Mutter, und sie weinte noch mehr, und ihre Augen sanken auf den Grund des Wassers nieder und wurden zu zwei kostbaren Perlen, der See aber hob sie empor, als sässe sie in einer Schaukel, und sie flog in einem Schwung zur Küste auf der anderen Seite hinüber, wo ein meilenbreites, wunderliches Haus stand; man wusste nicht, ob es ein Berg mit Wald und Höhlen war, oder ob es gezimmert war, aber die arme Mutter konnte es nicht sehen, sie hatte ja ihre Augen ausgeweint.

«Wo finde ich den Tod, der mit meinem kleinen Kind gegangen ist?» sagte sie.

«Er ist noch nicht hier gewesen!» sagte die alte Gräberfrau, die ging und das grosse Treibhaus des Todes hüten sollte. «Wie hast du hierher finden können, und wer hat dir geholfen?»

«Der *liebe Gott* hat mir geholfen!» sagte sie, «er ist barmherzig, und das wirst du auch sein! Wo werde ich mein kleines Kind finden?»

«Ja, ich kenne es nicht», sagte die Frau, «und du kannst ja nicht sehen! — Viele Blumen und Bäume sind heute nacht verwelkt, bald wird der Tod kommen und sie umpflanzen! Du weisst wohl, dass jeder Mensch seinen Lebensbaum oder seine Blume hat, je nachdem wie jeder beschaffen ist; sie sehen aus wie andere Gewächse, aber sie haben einen Herzschlag; Kinderherzen können auch klopfen! Geh dem nur nach, vielleicht kannst du deines Kindes Herzschlag erkennen; aber was gibst du mir, wenn ich dir sage, was du noch tun sollst?»

«Ich habe nichts zu geben», sagte die betäubte Mutter, «aber ich werde für dich bis ans Ende der Welt gehen.»

«Ja, dort habe ich nichts zu tun», sagte die Frau, «aber du kannst mir dein langes, schwarzes Haar geben, du weisst wohl selber, dass es schön ist, und

es gefällt mir! Du sollst mein weisses dafür bekommen, das ist immerhin etwas!»

«Wenn du nichts anderes verlangst», sagte sie, «das gebe ich dir mit Freuden!» Und sie gab ihr das schöne, schwarze Haar und bekam dafür das schneeweisse der Alten.

Und dann gingen sie hinein in das grosse Treibhaus des Todes, wo Blumen und Bäume wunderbar durcheinander wuchsen. Da standen feine Hyazinthen unter Glasglocken, und da standen grosse, baumstarke Päonien; Wasserpflanzen wuchsen da, einige ganz frisch, andere halbkrank, Wassernattern legten sich darauf, und schwarze Krebse umklammerten ihre Stiele. Da standen herrliche Palmbäume, Eichen und Platanen, da stand Petersilie und blühender Thymian; jeder Baum und jede Blume hatten ihren Namen, jedes war ein Menschenleben, der Mensch lebte noch, einer in China, einer in Grönland, ringsum in der Welt. Da waren grosse Bäume in kleinen Töpfen, so dass sie ganz eingezwängt dastanden und dabei waren, den Topf zu sprengen, da war auch mancherorts ein kleines bescheidenes Blümchen in fetter Erde, mit Moos drum herum und gehegt und gepflegt. Aber die betäubte Mutter beugte sich über alle die kleinsten Pflanzen und vernahm, wo drinnen in ihnen das Menschenherz schlug, und unter Millionen erkannte sie das ihres Kindes.»

«Da ist es!» rief sie und streckte die Hand über einen kleinen blauen Krokus aus, der ganz krank nach der einen Seite hing.

«Rühre die Blume nicht an!» sagte die alte Frau, «aber stell dich her, und wenn dann der Tod kommt, ich erwarte ihn, ehe ich mich verseehe, lass ihn dann nicht die Pflanze ausreißen, und droh ihm damit, dass du es mit den anderen Blumen ebenso machen wirst, dann wird er bange; er soll dem *lieben Gott* Rechenschaft dafür stehen, keine darf ausgerissen werde, ehe er es erlaubt.»

Auf einmal ging ein eiskaltes Sausen durch den Raum, und die blinde Mutter konnte fühlen, dass es der Tod war, der kam.

«Wie hast du den Weg hierher finden können?» fragte er, «wie konntest du schneller sein als ich?»

«Ich bin eine Mutter!» sagte sie.

Und der Tod streckte seine lange Hand nach der kleinen, feinen Blume aus, aber sie umschloss sie fest mit ihren Händen, ganz dicht und doch bange, sie konnte eines der Blätter berühren. Da blies ihr der Tod auf die Hände, und sie spürte, dass es kälter war als der kalte Wind, und die Hände fielen ihr matt herab.



Eichhörnchen im Central Park von New York

Photo H. P. Roth

«Du kannst doch nichts gegen mich tun!» sagte der Tod.

«Aber der liebe Gott kann es!» sagte sie.

«Ich tue nur, was er will!» sagte der Tod. «Ich bin Gärtner in seinem Krautgarten! Ich nehme alle seine Blumen und Bäume und pflanze sie in den grossen Paradiesgarten in jenem unbekanntem Lande aus, aber wie sie dort wachsen, und wie es dort ist, darf ich dir nicht sagen!»

«Gib mir mein Kind zurück!» sagte die Mutter und weinte und bat; mit einem Mal griff sie mit jeder Hand um eine schöne Blume dicht daneben und schrie den Tod an: «Ich reisse dir alle Blumen ab, denn ich bin ausser mir vor Verzweiflung!»

«Rühre sie nicht an!» sagte der Tod. «Du sagst, dass du unglücklich bist, und jetzt willst du eine andere Mutter ebenso unglücklich machen —!»

«Eine andere Mutter!» sagte die arme Frau und liess gleich beide Blumen los.

«Da hast du deine Augen», sagte der Tod, «ich habe sie aus dem See aufgefischt, sie glänzten so stark; ich wusste nicht, dass es deine waren; nimm sie wieder, sie sind jetzt klarer als vorher, sieh dann in den tiefen Brunnen hierneben, ich werde dir die Namen der beiden Blumen nennen, die du ausreissen wolltest, und du siehst ihre ganze Zukunft, ihr ganzes Menschenleben, siehst, was du stören und vernichten wolltest.»

Und sie sah in den Brunnen hinab; und es war glücklich zu sehen, wie die eine der Welt zum

Segen wurde, zu sehen, wieviel Glück und Freude sich um sie entfaltete. Und sie sah das Leben der anderen, und es war Kummer und Not, Schrecknis und Elend.

«Beides ist Gottes Wille!» sagte der Tod.

«Welche davon ist die Blume des Unglücks, und welche die des Segens?» fragte sie.

«Das sage ich dir nicht», sagte der Tod, «aber das sollst du von mir wissen, dass die eine Blume die deines eigenen Kindes war, es war deines Kindes Geschick, das du gesehen hast, deines eigenen Kindes Zukunft.»

Da schrie die Mutter vor Schreck: «Welche davon war mein Kind! sag es mir! rette das unschuldige! erlöse mein Kind aus all dem Elend! trage es lieber weg! trage es in Gottes Reich! vergiss meine Tränen, vergiss meine Bitten und alles, was ich gesagt und getan habe!»

«Ich verstehe dich nicht!» sagte der Tod. «Willst du dein Kind zurück haben, oder soll ich mit ihm dort hineingehen, wovon du nichts weisst?»

Da rang die Mutter ihre Hände, fiel auf die Knie und betete zum lieben Gott: «Höre mich nicht, wo ich gegen deinen Willen bete, der der beste ist! Höre mich nicht! Höre mich nicht!»

Und sie beugte das Haupt nieder in ihren Schoss.

Und der Tod ging mit ihrem Kind hinein in das unbekannte Land.

Alfredo Baeschlin

E I N E H A A R S T R Ä U B E N D E G E S C H I C H T E

Pedro Gutierrez konnte es unseren ersten Vorfahren noch immer nicht verzeihen, dass sie vom Apfel des verbotenen Baumes genascht und deshalb samt ihren Nachkommen dazu verdammt worden waren, ihr Brot im Schweisse des Angesichtes zu verdienen. Das hiess mit anderen Worten arbeiten, und Pedro Gutierrez liebte die Arbeit

nicht. Er hatte es nicht einmal auf einem kleinen Posten in der Verwaltung ausgehalten, wo dem Vernehmen nach noch niemand an Arbeitsüberhäufung gestorben war.

Als ich ihn wieder einmal auf der Strasse traf, verkaufte er eine selbstverfasste Broschüre, deren Titel: «Die fünfzig unfehlbaren Methoden, um reich zu werden» sehr verheissungsvoll klang. Er beklagte sich jedoch darüber, dass die Menschen offenbar kein Verlangen danach trugen, zu Reichtum zu gelangen. Ich begriff das. Denn Freund Pedro sah derart verwahrlost aus, dass die Leute unwillkürlich zum Schlusse gelangen mussten, die Broschüre sei Humbug. Der Verkäufer hätte doch logischerweise damit beginnen müssen, eine der fünfzig Methoden für sich selber zu erproben. Als ich ihm dies klar gemacht hatte, verliess er mich gekränkt.

Wie staunte ich aber, als ich Pedro etliche Jahre später in Buenos Aires traf. Er war kaum wiederzuerkennen. Ich schlenderte gerade gemütlich die Avenida Dos de Mayo hinunter, als ein eleganter Wagen mit kaum hörbarem Bremsdruck neben mir hielt. Heraus sprang Pedro und umarmte mich geräuschvoll, so dass alle Passanten aufmerksam wurden.

Beim Essen in einem eleganten Restaurant, zu dem er mich eingeladen hatte, fragte ich Pedro, ob er eine seiner fünfzig Methoden angewendet habe.

«Nein», meinte er lachend, «die Methode, die ich benützt habe, stand nicht in der Broschüre. Sie ist mir später eingefallen. Ich kann sie dir ruhig anvertrauen, denn sie ist einmalig. Eine haarsträubende Geschichte.»

Ich dachte schon an Mord und Totschlag oder etwas ähnliches. Aber Pedro, der mein besorgtes Gesicht gesehen hatte, beruhigte mich.

«Hör zu», sagte er vertraulich. «Ich sass ein halbes Jahr im Konzentrationslager, und als mir einmal der Lageroffizier als Strafe für eine Missachtung eines Befehls die Haare auf dem Kopf und die Augenbrauen abrasieren liess, kam mir ein leuchtender Gedanke. Ich bat den Lagerphotographen, einige Aufnahmen von mir zu machen, und zwar von vorne, von der Seite und von hinten, wie die Bilder in den Verbrecheralbums.»

Als ich entlassen worden war, schiffte ich mich in Vigo als Kochgehilfe eines Dampfes nach Amerika ein. Das Fahren auf dem Meere war zu jener Zeit kein Schleck, und man heuerte jeden an, der nur einigermassen brauchbar schien.